

Die Frage

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heutigen Jugend zu erwarten, die trotz allen gegenteiligen Behauptungen positiv ist.

Wesentlich ist die Frage nach dem «Wo» und «Wie» des Einsatzes mit einer Therapie. Da eine Potenzierung der Wirkung möglich ist, wenn gleichzeitig auf verschiedenen Stufen der Gemeinschaft mit unterschiedlichen Mitteln eine Richtungsänderung angestrebt würde, kann die Frage mit dem «Wo» des Einsatzes leicht beantwortet werden. Näher untersucht werden muss das «Wie» der Bestrebungen. Wenn die Gesellschaftskrisis der Gegenwart als eine Zerstörung der Persönlichkeitswerte durch Vermaterialisierung und Intellektualisierung analysiert werden darf, muss der Elitenbildung in allen Gesellschaftssparten dominierende Wirkung zukommen, wobei unter Elite nicht eine privilegierte Schicht, nicht eine mit Geld zu messende Stellung, nicht irgendeine soziale Stufe und auch nicht eine soziologisch abgrenzbare Gemeinschaft, sondern Persönlichkeiten mit natürlicher Intelligenz, Auffassungsgabe, geistiger Selbständigkeit, Phantasie, Initiative und Bejahung zu verstehen sind.

Schon die Erziehung in der Familie hat der Heranbildung und Stärkung dieser Eigenschaften alle Aufmerksamkeit zu widmen. Rezepte können allerdings nicht gegeben werden, da die Familie zur Sphäre der Individualität gehören muss. Eher möglich ist die Aufstellung allgemeiner Vorschläge für die andern Stufen der Gesellschaft, vor allem für die Schulen. Sie haben nicht einseitige Spezialisten, sondern Persönlichkeiten, die sich fachlich zu spezialisieren vermögen, auszubilden. Das gelingt nicht mit stets steigenden Schulstundenzahlen in Mathematik, Chemie, Physik usw., sondern nur durch Ausbau der allgemeinbildenden Fächer. Im Sinne des Humanismus ist besonders an den Mittelschulen eine geistige Durchdringung unserer heutigen Welt anzustreben. Daneben sind Stunden einzubauen, die unserer modernen Welt gerecht werden. Das Schwergewicht liegt auf der Charakter- und Allgemeinbildung, während heute im Vordergrund die Fach- und Verstandeschulung steht. Um aber überhaupt mit einer Revision des Schulwesens auf allen Stufen nach der Primarschule beginnen zu können, sind vorerst genügend Plätze zu schaffen und Lehrer auszubilden und gleichzeitig ist auch

das rückständige Stipendienwesen einer Revision zu unterziehen.

Nicht übersehen sollte man, dass die Bildungsforderungen unserer Zeit heute ein Mass erreicht haben, das nach einem Gegengewicht ruft, das beispielsweise im *Hobby* gefunden werden könnte, und das von den Lehrkräften zu fördern wäre. Um sowohl den Schülern als auch den Lehrkräften die Prinzipien und Entwicklungstendenzen der modernen Wirtschaft und die Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und Wirtschaft praktisch zu zeigen, wäre ein Wirtschaftspraktikum zu prüfen, wie es seit 1957 von der Pädagogischen Hochschule Göttingen entwickelt und seither von 12 Hochschulen zahlreicher Bundesländer übernommen wurde. Um auch dem jetzt schon eingesetzten Lehrkörper diesen Blick zu geben, sollten sorgfältig vorbereitete Betriebsbesichtigungen mit anschließenden streng objektiven Aussprachen, wie sie schon heute von der Wirtschaft organisiert werden, intensiviert werden.

Da im Zusammenhang mit der Richtungsänderung auch vom Unternehmer selbst viel verlangt wird, bedarf auch er der ständigen Schulung, denn nur die Führungskraft ist angeboren, während die Führungstechnik laufenden Wandlungen unterliegt und deshalb lehr- und lernbar wird. Notwendig erscheint in diesem Zusammenhang die Gründung einer Art Unternehmerakademie durch Zusammenschluss der bereits heute bestehenden zahlreichen Schulungszentren.

Die anzustrebenden Massnahmen innerhalb der Wirtschaft verlangen ein Korrelat im öffentlichen Leben, wobei die Parteien wertvolle Dienste erweisen können. Sie haben nämlich einerseits das Interesse der Jugend zu wecken und ihr politisches Gewicht zu verstärken. Möglich wäre das, indem schon während der Mittel- und Sekundarschulzeit die Jugendlichen als Zuhörer und Zuschauer zu meinungsbildenden Parteiversammlungen und zu Versammlungen grosser Wirtschaftsverbände, sofern politische Entscheide zu treffen sind, zugelassen werden. Bei Sachvorlagen, die die Jugend tangieren, hätten die Parteien vorberatende Jugendkommissionen einzusetzen, die im Namen der Jugend vor dem Parteitag referieren müssten.

Alle Ausführungen münden in den dringenden Appell an alle Verantwortlichen unserer abendländischen Kultur, bei den Massnahmen, Tätigkeiten und Verlautbarungen endlich wieder vom

Menschen als Mittelpunkt allen Geschehens

auszugehen. Es ist falsch, die heranwachsende Generation für die Fehler des Daseins verantwortlich zu machen, und es ist auch falsch, einzelne Auswüchse, Erfahrungen und Beobachtungen aufzubauschen und zu verallgemeinern. Wir dürfen nicht resignieren und den Glauben an die Jugend verlieren, denn damit verlieren wir auch den Glauben an die Zukunft.

Die Frage

Radio Basel brachte vor einiger Zeit eine Sendereihe, die auf grosses Interesse stiess. Unter dem Titel «Was meine Sie, Herr Profässer?» wurden Fragen durch einen kleinen Kreis von Fachleuten beantwortet. Auf eine der letzten Fragen, die sich um die *Fremdpflege eines cerebral gelähmten Kindes* drehte und die vom Professorenkreis befürwortet wurde, sind uns zwei Echos zugekommen. Sicher ist damit das Thema noch nicht ausgeschöpft. Immer wieder werden Eltern in grosse Wissensnot geführt.

*

In einer Familie befindet sich ein von allen geliebtes, cerebral geschädigtes Kind im Kreise von normalen intelligenten Geschwistern. Wenn nun die Mutter dieser Familie sich entschliesst, dieses Kind in Fremdpflege, in ein entsprechendes Heim zu geben, entzieht sie sich dann ihrer Mutterpflicht?

So verstand ich diese Frage. Es wurde mir klar, dass ich hinter ihr eine Mutter in Not suchen muss, die wohl nur noch schwer die Kraft aufbringt, allem zu genügen: dem Haushalt, dem Mann, den gesunden Kindern, vielleicht noch erschwerenden Umständen, und dazu fürs benachteiligte Kind die ihm nötige Zeit, Kraft und Sorgfalt zu erübrigen.

Der Psychologe, der die Frage im wesentlichen beantwortete, schien mir *einen* wichtigen Passus der Frage überhört zu haben, nämlich die deutliche Feststellung, dass dieses Kind von allen Familiengliedern sehr *geliebt* werde. Wenigstens nahm er alsbald den Fall an, ein solches Kind stosse in der Familie oft auf Unverständnis und Lieblosigkeit von Seiten der normalen Geschwister.

Ich kenne verschiedene Familien, in denen so ein Kind von der ganzen Familiengemeinschaft mit zärtlicher Fürsorge getragen wird. In einer dieser Familien wirkte diese vereinte Fürsorge so stark auf die normalen intelligenten Geschwister, dass das Gefühl ihrer Mitverantwortung ihre Berufswahl bestimmte: Hilfe am Schwachen. Beide wandten sich der Sozialfürsorge zu und stehen darin mit beispielloser Hingabe.

Ich bin fest überzeugt, dass die göttliche Vorsehung solch ein Kind in eine Familie hineinstellt gerade zu dem Zweck, dass deren Angehörige an ihm ihre Liebeskräfte ausüben. Dessen bedarf das anormale Geschwister, aber dessen bedarf auch ihre eigene Entwicklung. Solche Fürsorge kann innerhalb der Familie zu Hause betätigt werden, wenn das Sorgenkind trotzdem die ihm nötige Ausbildung bekommt, z. B. als externer Schüler der entsprechenden Sonderschule, oder wenn es bildungsunfähig ist, solange die Kräfte und Verhältnisse der Familie es zulassen.

Schon manche Mutter hat mir versichert, dass ihr mongoloïdes oder sonst anormales Kind der ganzen Familie zum Segen geworden sei.

So sehen es jene Mütter, die die «Sendung» des anormalen Kindes begriffen und sich ihr in richtiger Weise unterzogen haben, und denen die schwere Aufgabe gelungen ist.

Sicher, es gibt auch andere Eltern, die allzu leicht sich entschliessen, ihre Aufgabe an Anstalten weiterzugeben. Diese Entscheidung ist aber für die meisten schwer, und so scheint mir der obige Brief aus einer rechten Not heraus zu kommen.

In der Diskussion dazu wurde von blinden und gehörlosen Kindern gesprochen. Das ist ja klar, dass solche in ihren Sinnesorganen geschädigten Kinder in die betreffenden Anstalten gehören und auch dort am wohlsten sind. Es kann nicht jede Familie wie die Eltern von Helen Keller ein Genie wie die Lehrerin Miss Sullivan engagieren.

Auch für schwer erziehbare Kinder scheint mir ein Milieuwechsel in der Regel das einzig richtige zu sein. Dort entschliessen sich die Eltern ja meistens zu spät zu einer Verpflanzung ihres Kindes. Das habe ich in meiner Kinderheimpraxis immer wieder feststellen müssen.

Dora Wehrli

*

Von anderer Seite wird uns dazu geschrieben:

Einer mit uns befreundeten Familie wurden zwei Kinder geschenkt. Das ältere entwickelte sich normal zur Freude seiner Eltern, während das zweite Kind anormal war. Die Eltern gaben sich während einiger Jahre Mühe, die Kinder gemeinsam im Elternhaus zu erziehen. Schliesslich kamen sie, gewiss erst nach langer Prüfung und schweren Herzens, zur Erkenntnis, dass sie selber nicht die Fähigkeiten besitzen, ihrem gebrechlichen Kind, das ihnen ebenso ans Herz gewachsen war wie das gesunde, das zu geben, was es benötigt.

Sie erkannten, dass ihr Kind besser gefördert, dass man mehr aus den auch ihm innewohnenden Kräften herausholen könnte, wenn es in «fachmännische» Erziehung gegeben würde. So gaben sie ihr Kind in die Obhut eines geeigneten Heimes.

Trotz bestgemeinter Absicht war die Situation daheim auch noch aus einem andern Grunde unhaltbar geworden. Das gesunde Kind konnte in einem gewissen Alter keine Kameraden mehr mit nach Hause bringen, weil diese am kranken Kind Anstoss nahmen. Die Mutter wollte ihrerseits das ihr eben so liebgewordene Kind nicht immer verstecken müssen. Gewiss, unsere Freunde haben sich alle Mühe gegeben, Verständnis für ihr krankes Kind zu wecken und zu finden. Trotzdem mussten sie sehen, dass das gesunde Kind und dessen Kameraden sich im Beisein des kranken Geschwisterleins nicht zurecht fanden. —

Einer Mutter bringt auch die Unterbringung ihres Kindes in einem Heim natürlich keine völlige Befriedigung. Auch wenn, wie im vorliegenden Fall, die Mutter ihr Kind jede Woche besucht und den Kontakt so lebendig wie möglich aufrecht hält, haben die Eltern immer noch mit viel Problemen fertig zu werden. Dies wäre allerdings auch nicht anders, wenn das kranke Kind daheim behalten worden wäre.

Sicher hat diese Mutter ihre Pflicht mit der Weggabe ihres Kindes ins Heim nicht vernachlässigt. Ihr Kind fühlt sich dort in mancher Beziehung glücklicher, weil es unter seinesgleichen ist. Hat es früher daheim mit Wehmut und inneren Schmerzen dem Spiel der Gesunden zusehen müssen, so ist dies nun anders geworden. Schliesslich hat es seinen Zustand längst erkannt und selber auch mit viel Fragen fertig werden müssen. Wer kann schon restlos in eine Kinderseele blicken? Mir scheint, dass Aussenstehende über eine solch schwerwiegende Frage überhaupt nicht urteilen können und sollten.

E. S.

Brief an eine Achtzehnjährige

Liebes Käthi!

Dein lieber Brief mit der ausführlichen Schilderung Deiner Ferienerlebnisse liegt schon eine geraume Weile auf meinem Pult. Zuerst möchte ich Dir sagen, dass es mich sehr freut, dass Du die Initiative ergriffen hast, einmal, wie Du selber schreibst, «Pionierarbeit» zu leisten. Weisst Du, ich habe mich dabei genau 27 Jahre zurückerinnert. Damals war die Nachfrage nach jungen Erziehern sehr bescheiden, man sprach während Jahren von einem Lehrerüberfluss. Heute, da die Lehrerschaft zur Mangelware geworden ist, kann man sich jene Zeiten kaum mehr recht vorstellen. Nun, mich hat's also just damals getroffen. Deshalb wollte ich während der offiziellen Sommerferien, genau wie Du, «Pionierarbeit» leisten. Ich «stürzte» mich in eine Ferienkolonie und hatte mit einem älteren Lehrer eine grosse Schar wilder und angriffslustiger Buben während vier Wochen zu hüten, zu bändigen und zu erziehen. Als ich Deinen Bericht über Deine Tätigkeit in einem Erziehungsheim las, standen all jene Erlebnisse des Sommers 1933 wieder so lebendig vor mir. Vieles hat sich offenbar seither nicht geändert. Am meisten freut mich, dass es also noch heute junge Menschen gibt, die ungeachtet der Entlöhnung, bereit sind, zu helfen, zu lernen und kräf-